



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum
„Wiesbadener General-Anzeiger.“



Nr. 24.

Wiesbaden, den 17. Juni 1897.

II. Jahrgang.

Die Schlinge in der Rouleauxschnur.

Eine Humoreske von K. P.

(Nachdruck verboten.)

Abend war's nach dem Essen — lustig flackerte das Feuer in dem braunen Kachelofen, der pflichtschuldig seine behagliche Wärme durchs Zimmer ausströmte, denn draußen an den Fensterläden rüttelte ein häßlicher Novembersturm: da saßen sie beide, Mann und Frau — sie waren seit zwei Monaten verheirathet — traulich umschlungen neben einander auf dem Sopha und lasen in Zufriedenheit zusammen das Familienblatt, das jeder mit der Hand, die er frei hatte, festhielt. Von Zeit zu Zeit sahen sie von dem Blatte auf, lächelten sich beseligt an und drückten ihre Lippen innig auf einander. Sie waren eben seit zwei Monaten verheirathet.

„O Du mein liebes, gutes Männchen“, sprach sie, sich zärtlich an seine Seite schmiegend, wie lieb, wie herzlich lieb habe ich Dich doch!“

Er antwortete auf diesen natürlichen Ausbruch ihrer innersten Herzensgefühle mit einem stärkern Händedruck.

„Nicht wahr, mein Schatz, alle Menschenkinder müßten glücklich sein, wenn sie sich so treu und wahrhaft liebten, wie wir beiden es thun“, begann die junge Frau von Neuem.

„Ei gewiß, mein trauter Schatz und Schwatzgeßel“, versetzte der Ehemann, „wenn's so wäre, dann gäbe es nur Frieden und Freuden im Leben, Du mein kleiner Hauskönig, mein Küchenvogt, mein süßer . . . Aber wir beiden sind auch wie für einander geschaffen — ein Herz und ein Schlag, wir tranken aus einem Glase, lesen in einer Zeitung und aus den Augen einander die Wünsche heraus — und nicht wahr“, sprach er, indem er ihr die Wangen streichelte, lachend und scherzend, „Du thust mir, wenn's geht, auch den Gefallen und machst endlich die Schlinge in die Rouleauxschnur an dem Schlafstufenfenster, woran ich Dich schon so oft . . .“

„Ja doch, ja doch, mein Herzensschatz“, fiel sie ihm ins Wort, „das hatte ich doch ganz und gar vergessen!“

Am nächsten Morgen, als der Gatte ins Bureau gegangen war und die junge Frau Toilette machte, sagte sie zu sich: „Ich will doch die Schlinge heute nicht vergessen!“ Darauf überlegte sie den Küchensettel noch einmal, und beim Kartoffelschälen fiel ihr wieder die Schlinge in der Rouleauxschnur ein, die sie nachher anbringen wollte, vergaß es aber über dem Salzen der

Suppe und dem Messerputzen. Dann kam der theure Gatte zum Mittagessen, und da gab's wieder hundert verschiedene Dinge zu thun, jedoch die Schlinge wurde nicht in die Rouleauxschnur gemacht.

So war es gegangen und ging es Tage und Wochen hindurch, jeden Morgen zog sie das Rouleaux am Schlafstufenfenster auf und wickelte die Schnur wohl zwanzig mal um den Nagel herum, theils ganz gedankenlos, theils mit wichtigern Sachen in dem kleinen, lieben Köpfchen beschäftigt.

Eines Abends vor dem Zubettegehen wollte der Gatte selbst das Rouleaux herunterlassen. Er leierte die Ringe von dem Nagel ab, und als er etwa beim sechzehnten mochte angekommen sein, rief er ärgerlich: „Aber Frauen, du hast ja noch keine . . .“ Da schnurte ihm die Schnur aus der Hand, die Rolle oben drehte sich mit Festigkeit um, hatte aus den Schrauben, in denen sie lose hing, fiel dem Ehemann mit Wucht auf den Kopf und zerschlug alsdann die geblümte Waschküßel auf dem Tischchen, das in der Nähe stand.

„Ei, zum Kuckuck, über Deine Vergeßlichkeit, Frau!“ rief er ungehalten und hielt sich den schmerzenden Kopf dabei; „ich glaube am Ende, Du willst mich gar ärgern mit dem langweiligen Gewidel!“

„Dich ärgern, Mann?“ fuhr die Frau in der Nachthaube auf; „Deine Ungeschicklichkeit ist doch ganz allein an dem Unglück schuld. Da liegt nun das schöne, theure Geschirr!“ Sie las mühsam die Scherben zusammen und wusch das verschüttete Wasser auf; er kletterte mit vieler Mühe aufs Fensterbrett, hing die Rouleauxstange wieder ein und legte sich ins Bett, aber eine Schlinge hatte er nicht in die Schnur gemacht.

„Vergiß mir nicht die Schlinge in die Rouleauxstange zu machen, Frau!“ waren seine letzten Worte, als er am folgenden Morgen das Haus verließ, um an sein Tagewerk zu gehen.

Das gute Weibchen beklagte, als es allein war, von frischem den Verlust des Gefäßes, das ein Hochzeitsgeschenk von einer ihrer Freundinnen war, ging in Gedanken in das Porzellangeschäft, um ein neues einzuhandeln, ärgerte sich über den hohen Preis, den man forderte, über die Mühe von gestern Abend, über den ungeschickten Mann, zog dabei das Rouleaux in die Höhe und wickelte mechanisch die Schnur um den Nagel, wie sie das unzählige male gethan hatte. Wie böse er gleich

werden kann, dachte sie während ihrer Beschäftigung in der Küche, und wie barsch er mich angefahren hat. . . . Ob er mich wirklich so von Herzen lieb hat, wie er sagt?

Heute nach dem Abendessen saß er allein auf dem Sopha, rauchte aus der langen Pfeife und studierte die politischen Nachrichten in der Zeitung; sie saß auf dem Stuhle ihm gegenüber und nähte eifrig und schweigend, während draußen der Wind heulte und die Flamme im Ofenloch zitterte. Sie gingen endlich zu Bett, nachdem sie sich kurz eine gute Nacht gewünscht, aber geküßt hatten sie sich nicht, was sie doch früher nie versäumt — sie waren noch nicht lange über zwei Monate verheirathet.

„Willst Du denn nicht die Schlinge in die Rouleauxschnur machen?“ fragte er plötzlich.

„Warum thust du es nicht?“ erwiderte sie.

„Das sind häusliche Angelegenheiten, die mich nichts angehen, so etwas kommt der Hausfrau zu,“ brummte er ins Kissen hinein.

„Du wirst auch nicht davon umkommen; es ist doch nur eine Kleinigkeit!“ gab sie zurück. Erst lange darnach schlief sie ein.

Den kommenden Vormittag füllte die junge Frau mit verdrießlichen Gedanken und innerlich bitteren Kämpfen aus, auch wollte ihr die Arbeit gar nicht recht von Händen gehen; spät erst zog sie das Rouleaux vom Schlafstufenfenster auf und machte absichtlich keine Schlinge in die Schnur.

Der etwas wortkarge Ehemann hatte, nachdem sie zu Abend gegessen hatten, wie er vorgab, eine wichtige Angelegenheit mit einem Kollegen zu besprechen, der ihn bis Mitternacht im Wirthshause festhielt, und sogar noch am folgenden Abend mußte verhandelt werden. Sehr bald nun fand er am Ausgehen seinen Gefallen; kaum war die Abendmahlzeit beendet, so trieb es ihn an den Ort, wo er sicher war, einen Kreis von Männern anzutreffen, die entweder gewohnheitsmäßig ein unhäusliches Leben führten, oder die, wie er selbst, ihre wirklichen oder eingebildeten Kümernisse am besten in lustiger Gesellschaft zu vergessen wählten.

Derweilen saß die liebe Gattin mit ihrem Groll allein im Zimmer und sann darüber nach, wie trügerisch und wankelmüthig die Männer seien, wie sie um der geringsten Vorkommnisse willen sich mit ihren Frauen erzürnen, kein freundliches Wort mehr für sie übrig haben und, statt bei ihnen in der lieben Häuslichkeit zu verbleiben, die Abende im Wirthshause verbringen und licherlich werden. „Er hat dich nie, nie geliebt,“ sprach die junge Frau, in ihrem Eigensinne ganz und gar befangen, vor sich hin als sie vor dem Zubettegehen, weit mehr Groll als Kummer in ihrem Herzen, die Rouleauxschnur vom Nagel abwickelte.

In einer der folgenden Nächte kehrte der Gemahl in ganz besonders heiterer Stimmung aus seiner Gesellschaft zurück, trällerte und schwatzte vor sich hin, und plötzlich auf den Treppentufen kam ihm ein köstlicher Gedanke angestiegen; — als er mitten im Entkleiden begriffen war tastete er sich aus Fenster und knippte mit großer Mühe eine regelrechte Caylinge in die Rouleauxschnur.

Als die junge Frau am andern Morgen das Rouleaux emporziehen wollte und die Schlinge bemerkte, erhellte sich ihr Gesicht — war es die aufrichtige Freude über die endliche Lösung des thörichten und doch so unheilbringenden Chzwnistes? War es das einfach weib-

liche Triumphgefühl, einen billigen Sieg über den andern Theil davongetragen zu haben? Sie hätte sich wahrscheinlich selbst keine bestimmte Antwort darüber geben können. — Beim Abendbrot hatte sie ihn schon einige Male mit freundlichen Worten als sonst zum Essen genöthigt; es gab kalten Hasenbraten mit Kartoffelsalat.

Heute vor einem Jahre war ihr Verlobungstag gewesen; das stimmte sie obendrein weich und versöhnlich.

„Möchtest du nicht von dem Hasenbraten nehmen, lieber Mann?“ bat sie.

„Danke,“ erwiderte er kurz, ohne sie anzublicken.

„Heute vorm Jahr gab es auch welchen in meinem Elternhause — weißt Du's noch?“ sprach die Frau. Auf diese Worte sah er ihr seit vielen Wochen zum ersten Mal wieder in das liebe, frische Angesicht und in die guten Augen, die es ihm damals, angethan hatten.

„Ja, ja, es ist unser Verlobungstag, Frau,“ sagte er nach einer Weile und konnte einen leisen Seufzer nicht unterdrücken.

„Du böser, böser Mann, wie sehr hast Du mich seitdem betrübt, hast mich des Abends einsam allein gelassen und bist Deiner Wege gelaufen, wer weiß wohin,“ sprach die Frau gerührt; die Thränen wollten ihr die Stimme ersticken.

„So wird's auch in der Zukunft weiter gehen,“ erwiderte er, „bis Du mir die Schlinge . . .“

„Du Schelm,“ fiel sie ihm lachend ins Wort, „die hast Du ja selbst gestern Nacht eingeknüpft!“

„Ich? die Schlinge?“ fragte er ganz erstaunt und fast beleidigt. Er wußte nichts mehr davon.

„Ja du, du bist's gewesen, du Guter, wer sonst als du,“ sprach das liebe Weibchen, schlang die Arme um seinen Hals und küßte ihn seit langer Zeit wieder zum ersten Mal.

So war der gesegnete, süße Friede, ohne den ihr stilles Hauswesen zu zerfallen drohte, über Nacht zu zurückgekehrt.

Nun saßen sie wieder auf dem Sofa, drückten sich die Hände und küßten sich von Zeit zu Zeit wie an jenem Abend, wo wir sie zusammen in dem Familienblatte hatten lesen sehen.



Ein psychologisches Gespräch.

Eine Humoreske von Otto von Willert.

(Nachdruck verboten.)

Der Herr Professor legte das Buch fort und lehnte sich in tiefem Nachsinnen in seinen Lehnstuhl zurück.

„Ja,“ sagte er dann, „es ist merkwürdig, wie wenig Individualität in jedem von uns steckt. Wie wenige können von sich sagen, ich bin Ich. Ich bin mein wirkliches, wahrhaftiges Ich, ich bin mein eigenes Selbst. Ja, ich glaube sogar, daß es keinen einzigen Menschen giebt, auch nicht einen, der das mit apodictischer Gewißheit von sich behaupten kann.“

„Ich kann Deinem Gedankengang nicht folgen,“ sagte die Frau Professorin, — ein übrigens noch ganz reputirtliches Weibchen — „allein ich bin überzeugt davon, Fritz, daß das, was Du da eben gesagt hast, ein großer Unsinn ist, und sie strickte, ohne sich stören zu lassen, ganz ruhig weiter.

„Das verstehst Du eben nicht, liebe Therese,“ er-

wiberte Professor Friedrich Schmidt, in seiner sanften, salbungsvollen Weise, und ich meinte damit auch nur, wie wenig verantwortlich ein Mensch für seine Thaten gemacht werden könne. Denn Alles was wir thun, thun eigentlich nicht wir, sondern es ist die Folge jener Eigenschaften der Seele und des Leibes, die auf uns durch Vererbung von Geschlecht zu Geschlecht überkommen sind."

Frau Therese sagte kein Wort, sondern zog nur ihre Nadel aus dem Strickzeuge und fing eine neue Reihe an.

"Ich will Dir übrigens" begann der Professor von Neuem, "gleich ein Beispiel für die Richtigkeit dessen geben, was ich da eben gesagt habe. Ich nehme zum Beispiel Dich selber."

Frau Therese warf ihrem Manne einen sonderbaren Blick zu, sagte aber wieder nichts und — strickte weiter.

"Du wirst z. B. doch wahrhaftig nicht behaupten wollen, liebes Kind, daß Deine Schönheit, und Du bist noch immer ein recht schönes Weib, liebe Therese — daß Deine Schönheit eigentlich die Deine ist. Nein, wie Dein Geld, das Geld das Du in unsere Ehe mitgebracht hast, eigentlich das Geld Deines Vaters war, das Du nur von ihm geerbt hast, so ist Deine Schönheit eigentlich nur die Deiner Mutter, und Du hast gar kein Verdienst daran, das wirst Du doch zugeben?"

"Ja, man sagt, ich sehe meiner Mutter ähnlich, das ist richtig," gab Frau Therese zu, und nahm weiter Wasche um Wasche ihres Strickstrumpfes auf.

"Nun siehst Du. Wenn also Deine Schönheit, — und ich betone nochmals, liebe Therese, daß Du nicht nur schön warst, sondern Dich noch immer zu den schönen Frauen rechnen darfst, wenn also Deine Schönheit, sage ich, ein Geschenk der Vererbung ist, wo frage ich Dich, hört diese Vererbung wohl auf? Deine Stimme z. B."

"Meine Stimme?" unterbrach ihn jedoch Therese. "Lieber Frit, ich bitte Dich, blamiere Dich nicht. Du sagtest doch selber, daß meine Stimme "entzückend" ist, so viel ich aber weiß, hat weder mein Vater noch meine Mutter gesungen."

"Dafür aber ist Dein Großvater, ehe er Deine Großmutter nahm, wie Du mir selber erzähltest, mit einer Theatersängerin durchgebrannt."

"Aber Frit! . . . und dann, sei versichert, ohne meinen Fleiß, meinen Ehrgeiz und meine feste Willenskraft hätte ich es nie so weit gebracht . . ."

"Ja gewiß. Aber von wem hast Du diesen Fleiß und diese Willenskraft. Dein Urgroßvater, liebe Therese, hat sich, wie Du weißt, durch seinen Fleiß und seine Willenskraft vom Schmiedegesellen bis zum Bürgermeister emporgearbeitet und was Deinen Ehrgeiz anbelangt, so ist er zweifellos die Folge jenes krankhaften Ehrgeizes, der Deinen Großvater Heinrich beseelt hat, dem Du übrigens auch einige moralische Defekte verdankst, die . . ."

"Friedrich!" rief Frau Therese empört und ließ ihr Gestrick sinken.

"Die ich an Dir bemerkt habe" fuhr der Professor ruhig weiter.

"Friedrich", und die Hand der kleinen Frau zitterte ganz bedenklich.

"Da siehst Du's ja. Jetzt bist Du plötzlich wieder nervös, und ich sehe es Dir an, daß heimlich der Aerger nur so in Dir kocht. Natürlich ohne Grund."

"So!" sagte sie aber, "wenn Du mir moralische Defekte vorwirfst, Du . . . Du . . ."

"So ist das immer noch kein Grund, liebe Therese, sich zu ärgern und zwar schon deshalb nicht, weil ich Dich für dieselben nicht verantwortlich mache, sondern wohl weiß, von wem Du sie hast."

"Friedrich, ich rathe Dir . . .!"

Er aber fuhr unbeirrt fort: "ebenso wie ich weiß, woher Du Dein reizvolles Temperament hast."

"Friedrich!"

"Deine Großmutter hatte bekanntlich einen so ungestümen, so unverträglichen Charakter, daß sie eines Tages, wie Du mir selbst erzählt hat, liebe Therese —"

"Laß mich in Ruhe, ich bin nicht Deine liebe Therese, verstehst Du."

"Daß sie eines Tages mit der glühenden Feuerzange hinter Deinem Großvater herlief und ihn aus dem Hause jagte. Ich erinnere mich aber auch, daß Dein Ur-Urgroßvater liebe Therese, ein so gemeiner Mensch war . . ."

"O, das wird ja immer besser. Also gemein bin ich, unverträglich bin ich, ich bin Dir wohl auch schon mit der Feuerzange nachgelaufen, und moralische Defekte hab ich. Nun gut, nur weiter, nur weiter . . . Das aber sage ich Dir" und sie stand auf, und legte ihr Strickzeug hin, daß die Nadeln nur so herausflogen, "ehe ich mich von Dir so mißhandeln lasse . . . ehe ich mich von Dir . . . o Gott, o Gott" und sie schluchzte laut auf und sank zurück in ihren Stuhl."

Aber liebe Therese . . ."

Sie aber sprang auf. "Lasse mich!" schrie sie, "verstehst Du, lasse mich. Und das sage ich Dir, ehe ich mich so behandeln lasse, eher gehe ich aus dem Hause, eher lasse ich mich scheiden."

"Scheiden?"

"Jawohl scheiden, scheiden, scheiden!" und sie schrie es förmlich heraus.

Er aber sann einen Augenblick nach. Dana leuchtete es plötzlich über sein ganzes Gesicht und "da siehst Du wieder" sagte er, "wie recht ich habe, und wie wenig der Mensch für sein Thun und Lassen kann. Du willst Dich also wirklich von mir scheiden lassen, nicht war? Nun denn, da erinnere ich Dich nur an den Skandal, den Deine Großtante Anne Marie im Jahre 33 dadurch erregte, daß sie ihrem Manne davonging und sich von ihm trennte. Und nun sage noch, daß Du Du bist, und nicht eine Zusammensetzung aus den Leibes- und Seeleneigenschaften Deiner Vorfahren, was doch, liebe Therese, gerade zu beweisen war."



Gedankensplitter.

Eine feurige Phantasie verbrennt leicht den Verstand.

Ein inniger Händedruck ist ein Zeichen eines vollen Herzens oder einer leeren Tasche.

Was der Mann bei Frauen an Mitleid gewinnt, verliert er bei Männern an Achtung.



Rathederweisheit.

(Ein archäologischer Scherz)

Was mag das sein dieses Stück Leber,
Man sieht an ihm den Zahn der Zeiten.
Ich fand es heute am Ratheder
Und weiß nicht seinen Zweck zu deuten.
Man sieht hier Zeichen, die verworren,
Geheimnißvoll es ganz bedecken,
Soll unerforscht es hier verdorren.
Ich will und muß den Sinn entdecken.
Das sind nicht Runen der Germanen,
Und nicht Egyptens Hieroglyphen,
Auch nicht der Keilschrift dunkle Bahnen,
Ich muß es noch genauer prüfen.
Ich hab's! Es stammt aus Urzeitsjahren,
Die Steinperiode hat's geschaffen,
Als Kleinod will ich sie bewahren, —
Die erste Schrift der Menschenaffen.
Doch halt! ich sehe Regengüsse,
Die Arche kann ich unterscheiden,
Kaum tragen mich mehr meine Füße, —
Das ist die Schrift von Noahs Weiden.
„Schau, Johann, die'se Zeichenspalten,
Ich fand sie zu des Wissens Wohle —“
„Ach, Herr, das Ding, das Sie da halten,
Ist meine alte Stiefelsohle!“

Aus den „Neuen Fliegenden“.



Griechische Friedenslieder.

(Nach der Melodie: „Keinen Tropfen im Becher mehr“ von Baumbach.)

I.

Keine Truppen zur Gegenwehr
Und der Staatskass' schlaff und leer,
Feinde auf der Lauer,
Angethan hat's uns der Krieg
Und der Türken rascher Sieg,
Edhem Pascha, Du Schlauer!

II.

Uns Europa nichts mehr borgt,
Weil's um Zahlung ist besorgt;
Möge man es wissen:
Ohne Geld giebt's keinen Krieg,
Ohne Truppen keinen Sieg.
Daß uns Frieden schließen.

III.

Kommt der Türke jetzt um Geld,
Zahlen wir, wie's uns gefällt,
Sagen ihm nur heiter:
„Türke, schnür' Dein Känzlein,
Unsere Geldvrotz, die sei Dein,
Geh' und mahn' uns weiter.“



Allerlei Humoristisches.

Geistesgegenwart.

Ein Herr unterhält eine Gesellschaft durch Nebelbilder, indem er zu jedem Bilde eine Erklärung giebt.

Plötzlich versagt der Apparat und die Weinwand erscheint völlig dunkel.

Der Darsteller weiß sich aber zu helfen und erklärt: „Kampf zwischen Regern in einem Tunnel.“

Druckfehler.

Das Kahlkopfleiden unseres Tenoristen Luterwidel ist in der Besserung begriffen, was seinen vielen Verehrern eine willkommene Nachricht sein wird. —

Druckfehlerberichtigung.

In der gestrigen Mittheilung über das Befinden unser Tenoristen Luterwidel ist ein fataler Druckfehler zu lesen. Es darf dort nicht „Kahlkopfleiden“, sondern muß „Kohlkopfleiden“ heißen. —

Druckfehlerberichtigung der gestrigen Druckfehlerberichtigung. In der gestrigen Druckfehlerberichtigung ist abermals ein Druckfehler eingeschlichen, es muß dort statt „Kohlkopfleiden“ „Hohlkopfleiden“ heißen. —

In der gestrigen Druckfehlerberichtigung der vorgestri- gen Druckfehlerberichtigung ist irrthümlicher Weise zu lesen „Hohlkopfleiden“ statt „Kohlkopfleiden“, was wir als endgiltig zu notieren bitten.

Die Redaktion.

Nach ein Kalender.

Sie: „Alter, ich kann mich absolut nicht besinnen, was haben wir denn heute für einen Tag?“

Er (an den Fingern zählend): „G'selch's . . . Beberwürst . . . Knödel . . . saure Haxen heut' ist Donnerstag!“

Konzertgenuß.

„Nun, wie war's in der Kammermusik-Soirée, Mary?“

„O, ich hab' mich in den Pausen mit meinem Nachbar, einem jungen Lieutenant, köstlich unterhalten.“

Logische Folgerung.

Feldwebel: „Einfähriger, Sie bleiben ja 'ne halbe Meile zurück! Was sind Sie denn in Zivil?“

Einfähriger: „Journalist.“

Feldwebel: „Na, dann aber gewiß nicht bei 'nem Fortschrittsblatt.“

Beruhigung.

Türke: Hal! Was wollt Ihr mit den Scheeren? Sprecht:

Die Diplomaten: Nur keine Angst! Wir wollen nur die Kriegsschädigung beschneiden!

Streng nach dem Gesetz.

Verführer: Ich möchte um eine kleine Gehaltserhöhung bitten, Herr Chef, ich habe gestern geheirathet.

Fabrikherr: Thut mir sehr leid, mein lieber Freund, aber nach dem Gesetz sind wir für Unglücksfälle, die außerhalb der Fabrik vorkommen, nicht verantwortlich.

Was, Ihr Freund, der Janoshazi, kommt wieder aus Amerika zurück? Der wird ja ein ganzer Amerikaner geworden sein, denn ich war noch ein Kind als er ausgewandert ist.

Ober nain, genädiges Freilen, so lang ist das doch nicht, kórom!

Frei nach Jbsen.

Die kleine Elsa: Schau nur, Papa, dieses reizende Hütchen!

Papa: Um Himmelswillen, Kind, bist Du vielleicht gar mit dem schrecklichen Leiden Deiner Mama erblich belastet?

Ein guter Grund.

Du Schmutz, wer sein die Leut', die Du so höflich grüßt und die Dich so verachten?

Absohl! Ne jung' Paar, was ich vor drei Jahre die Heirath vermittelt habe, und da haben se Beide noch immer einen Haß auf mich.